

# Was ist Wettbewerb?

Von

Heiner Flassbeck

WuM, Juni 2006

In der großen Marktrevolution der vergangenen Jahrzehnte ist vieles untergegangen. Erstaunlicherweise auch das Verständnis dafür, was unternehmerischer Wettbewerb ist.

Zwar reden alle vom Wettbewerb, aber wenn man genauer hinschaut, dann meinen die meisten, es herrsche Wettbewerb, wenn die Unternehmen machen können, was sie wollen und die Nationalstaaten sich in einem permanenten Wettkampf der Nationen befinden, der zum Ziel hat, den Unternehmen jeweils bessere Bedingungen als der Nachbar zu bieten. Dass es sich hierbei um die Pervertierung der Idee des Wettbewerbs handelt, weiß heute offensichtlich kaum noch ein Ökonom.

Niemand sollte die Bedeutung des unternehmerischen Wettbewerbs klein reden. Große Unternehmerpersönlichkeiten wie Werner von Siemens, Robert Bosch oder Gottfried Daimler haben herausragende Leistungen auch für die Gesellschaft erbracht, ganz zu schweigen von den vielen engagierten mittelständischen Unternehmern.

Die Marktwirtschaft braucht unternehmerischen Wettbewerb wie der Fisch das Wasser. Die Investitionsdynamik, die damit erzeugt werden kann, braucht allerdings, wie zuerst Joseph Alois Schumpeter herausgearbeitet hat, geeignete gesamtwirtschaftliche Rahmenbedingungen. Dass dabei die unternehmerische Innovation ein klares gesellschaftliches Ziel hat, ist vollkommen untergegangen.

Daher ist auch die unkritische Übertragung des Wettbewerbsgedankens auf den Standortwettbewerb von Staaten in der Regel nicht mit dem unternehmerischen Wettbewerb im Schumpeterschen Sinne der Durchsetzung neuer Produkte und Produktionsverfahren zu vergleichen. Das kann man leicht an einem berühmten Beispiel aus der Ökonomie verdeutlichen, das von Joan Robinson stammt: Wenn in einem vollbesetzten Kino ein einziger Zuschauer aufsteht, kann er seine Situation verbessern, weil er mehr sieht. Wenn daraufhin aber alle aufstehen, verbessern sie sich offensichtlich nicht, sondern verschlechtern sogar ihre Lage, weil ihnen bald die Füße wehe tun.

Es stellt sich also die Frage, ob das Aufstehen des einen schon eine Innovation im Schumpeterschen Sinne ist oder lediglich der kümmerliche, weil letztlich zum Scheitern verurteilte Versuch ist, durch die massive Verletzung einer ungeschriebenen Regel einen kurzfristigen Vorteil herauszuschlagen.

Diese Frage kann man leicht beantworten, wenn man das zentrale Kriterium für unternehmerischen Wettbewerb heranzieht. Wettbewerb im Schumpeterschen Sinne ist nämlich innovativ und erfolgreich, wenn es am Ende einen lachenden Dritten gibt. In der Regel ist das der Konsument, weil der Unternehmer infolge der Innovation sein Produkt günstiger herstellt, aber im Wettbewerb am Ende die Preise senken muss, so dass alle gesellschaftlichen Gruppen von der Innovation profitieren. Wer aber lacht im Kino, wenn einer aufsteht und die anderen zwingt, ebenfalls aufzustehen?

Nehmen wir ein Beispiel aus der unternehmerischen Praxis der letzten Jahre. Wenn ein Unternehmen seine Kosten senkt, indem es die Löhne drückt, mag es kurzfristig seine eigene Situation verbessern. Die Lage der Unternehmen insgesamt aber verbessert sich nicht, weil die Arbeitnehmer weniger Güter als sonst nachfragen, die andere Unternehmen herstellen. Wo ist der lachende Dritte? Das erste Unternehmen kann seine Preise senken, was ihm zusätzliche Aufträge bringt. Dafür haben andere weniger Aufträge. Die Situation der Unternehmen insgesamt verbessert sich nicht. Immer gibt es zumindest ein lachendes und ein weinendes Auge.

Anders ist es, wenn die Maßnahme des Unternehmens nicht nur platte Kostensenkung, sondern eine wirkliche Innovation zum Ziel hat. Wer etwas kostengünstiger als vorher herstellt, indem er Arbeitsvorgänge vereinfacht oder eine technische Innovation der Produktionsverfahren durchsetzt, stellt ebenfalls am Ende das gleiche Produkt zu geringeren Kosten her. Jetzt aber nicht wegen des einfachen Weglassens eines Kostenbestandteils, sondern wegen der Idee, mit der die Produktivkräfte effizienter eingesetzt worden sind. Die Produktivität und das Einkommen in der Gesamtwirtschaft sind jetzt gestiegen. Da lacht in der Tat ein Dritter, nämlich in der Regel der Konsument, weil er mehr Güter kaufen kann als vorher, denn entweder sind die Preise der Produkte des innovierenden Unternehmens gefallen, oder die Löhne konnten stärker erhöht werden, ohne die Kostensituation der Unternehmen zu verschlechtern.

Kostensenkung ist folglich keineswegs immer innovativ. Kostensenkung ohne Innovation bringt für die Gesellschaft nichts, weil die Kosten des einen immer die Einnahmen des anderen sind. Häufig handelt es sich bei solchen Kostensenkungsaktionen nur um den verzweifelten Versuch eines Einzelnen, seine Haut zu retten. Das ist aus seiner Sicht nicht falsch. Allein, daraus eine wirtschaftspolitische Strategie machen zu wollen, ist ein Irrweg.

Trägt nun der „Wettkampf der Nationen“ die Züge des Schumpeterschen Ideenwettbewerbs oder die der platten Kostensenkung? Es wäre allerdings mehr als erstaunlich, wenn Gralshüter der Marktwirtschaft auf einmal den Staaten unternehmerische Fähigkeiten zusprechen würden. Ist es innovativ, wenn im Kino einer aufsteht und damit alle anderen zwingt, das gleiche zu tun? Ist es innovativ, wenn Staaten sich in einen Steuersenkungswettkampf begeben und dafür denen in der Gesellschaft, die sich am wenigstens wehren können, die Lebensgrundlage entziehen? Ist es innovativ, wenn man Unternehmenssteuern senkt und Investitionen in Infrastruktur und in die Bildung zurückstellt?

Dass der Steuersenkungswettbewerb im Kern ideologisch begründet ist, zeigt sich an der Ungleichbehandlung von Steuersenkung und Subventionierung durch den Staat, deren Grenzen in Wirklichkeit fließend sind. Während Steuersenkungswettbewerb in den Augen seiner Anhänger keinesfalls zur Überprüfung auf Dumping - Praktiken vor die Welthandelsorganisation oder in die entsprechenden Gremien der EU gehört, ist das beim Subventionswettbewerb selbstverständlich notwendig. Bei letzterem geht es ja auch um die „Gefahr“ einer Ausweitung der Staatstätigkeit, bei ersterem um die aus der Sicht der Standorttheoretiker „immer notwendige“ Einschränkung derselben.